

# Bauber des Südens

Roman von Hans Dominik.

(12. Fortsetzung und Schluß.)

„Ich weiß selbst nicht, warum ich heute so leicht gekümmert bin. — Ich glaube, ich fühle hier schon den Schwindel nach hier — wenn ich wieder allein in München sein werde.“

„Wissen Sie denn durchaus dahin, Fräulein Trude?“

„Es ist doch mal die Residenz für uns Künstler,“ entgegnete sie, „und es lebt sich auch wirklich gut da, wenn man nur seiner Kunst leben will. Ich darf nicht unparteiisch sein. Ich verdamme den schönen München, seinen Museen, meinem Lehrer dort sehr, sehr sehr. Ich bin nur hier durch all die Schwierigkeiten, die sich mir bieten, etwas aus dem zufriedenen Gleichgewicht geraten. Na, das wird sich schon wiederfinden.“

„Es geht mir ganz ähnlich,“ sagte er. „So ein Leben in angenehmer Gleichgültigkeit ist unerschwinglich für mich. Der Gedanke, wieder allein zu sein, nur für den Beruf leben zu müssen, ist mir unerträglich. Ich schmerzt mich — ach, Fräulein Gertrud, wie soll ich es mir extrahieren. — Ihre lieben Augen nicht mehr zu sehen. — Ihre klare Stimme nicht mehr zu hören!“

„Sie sah ihn an, ein Fragen und Hoffen stand in den grauen Augen.“

„So, scheiden tut weh,“ lachte sie leise gierend. —

„Da sollte er nach ihrer schmalen schönen Hand, daß sie hübsch war.“

„Gertrud,“ fragte er leise, „muß es denn sein? — Wer zwingt uns denn zur Trennung. Frei sind wir beide und Herr unferes Tuns, einsam im Beruf und doch uns lebend nach Gemeinlichkeit. Können Sie sich entschließen, die Meine zu werden. Ich würde unsäglich glücklich sein — — restlos glücklich!“

„Einander glücklich zu machen, ist der wahre Beruf des Menschen,“ entgegnete sie. — „Aber wie wenig gelingt das doch — ich — bin im Grunde ein ernsthaftes Menschenkind. Gewohnt und Schicksal, — die mich leicht einsam machen, nahmen mir die Verantwortlichkeit, — wer weiß, ob ich die rechte Gefährtin für Sie bin, und meine Kunst lassen — das kann ich auch nicht verwerpen.“

Da standen sie am Abgang der großen Wiefe. Der Doktor hatte die Sachen auf's Gras geworfen. Nun sagte er Gertrud's beide Hände:

„Liebe Geliebte,“ sagte er unig. „Ich will Dir nichts nehmen. — Nur Glück und Zufriedenheit möchte ich Dir geben. — Und mein Glück finden. — Gertrud Dir selber, im göttlichen Maß sollst Du bleiben. — Laß uns gemeinsam die Ehrenspitze genießen und das Erdenleid tragen.“

„So nimm mich hin,“ erwiderte sie und bot ihm die Lippen, die er jubelnd küßte. Dann saßen sie beieinander im goldenen Gras und mahlten sich in goldenen Wintern eine beglückende Zukunft aus, so herrlich, wie es die meisten jungen Brautpaare tun, wenn die Liebe den Bund geschlossen hat.

Der zweite Kurbidirektor... In der zweite generale Einbildung, wie ihn die Italiener nannten... machte trotz seines nicht unbedeutlichen Gewichtes einen bedeutenden Freudenprung, als er die Kunde von den beiden Verlobungen erfuhr. Und dann hielt er eine kleine Konferenz mit seinen nachgedrungenen Stellen ab, wie man in Breiten zu sagen pflegt.

Zwei Verlobungen gleich zum Beginn der Saison und in ein und demselben Hotel. Das ist Rekord und hebt unseren Ruf in der Welt. Das muß gebührend gefeiert werden. Was ich Sie vorzüglich, meine Herren. Bei dieser Gelegenheit muß die Kurverwaltung Eifer präzisieren. Es muß ganz besonders gesehen werden.“

Die Vorschläge kamen von allen Seiten, aber sie waren nicht ganz frei von Eignung. Der Manager des alten Kurhauses schlug einen Gesellschaftsabend mit Musik und Tanz im Vecchio Stabilimento vor und räumte dabei die Eigenschaften des großen mit Spiegelbild Parteit ausgerüsteten Musiksaales als Tanzraum. Der Direktor des neuen Kurhauses war für ein märchenhaftes Gartensfest in den Parkanlagen seines Stabiliments.

Andere machten andere Vorschläge, aber letzten Endes suchte jeder dabei für sein eigenes Hotel etwas heraus zu schlagen.

Gemächlich hörte die direttore generale sich alle diese Vorschläge mit an.

„Wissen Sie nichts Besseres?“ fragte er trocken, als der letzte Vorschlag vom Stapel gegangen war. „Das ist ja alles verkehrt. Wir brauchen ein Fest, an dem sich ganz Vecchio beteiligen kann, zu dem alle Leucaner hinstromen müssen und an dem vor allen Dingen der Stolz unseres Ortes, die Vecchio-Bande zur vollen Geltung kommt.“

„La banda ist im Italienschen die

Musikkapelle und alle Anwesenden verstanden, was die direttore generale mit seinen Worten meinte. Ein kurzes allgemeines Nachsinnen. Dann sprach der dirigierende Kurarzt ein neues Wort in die Debatte. „Il lido!“ Das Wort zündete. „Natürlich Il lido!“ Der schöne weiße Badestrand am Vecchio-See, an welchem die neue große Badeanstalt gerade fertig geworden war. Die müßte sogleich feierlich eingeweiht werden und die weiten englischen Parkflächen, die von der Badeanstalt bis zu den Weinbergen reichten, boten den rechten Platz für ein großes allgemeines Fest. Der rechte Platz war gefunden und die nächsten Stunden brachten an allen Stellen fieberhafte Arbeit. Der Hydrotechniker des Ortes trante keine Kaffeebohnen und Lampion-Vorräte von oben bis unten durch und große Plakate an allen Straßenecken verkündeten der Bevölkerung für den nächsten Abend das große Strandfest.

Frei Dierhoff hatte seine neue Tätigkeit als Bergmann auf Witten seiner Frau und Schwester auf einen Tag unterbrochen und sich zu einem Ausflug nach Petriolo bereit erklärt.

„Es geht wirklich nicht so weiter,“ hatte ihm sein Freund und Schwager in spe, der Doktor Brandt erklärt. „Wir sind jetzt seit 14 Tagen im Orte. Jedes alte Maulwurfsloch auf den Hochländern von Calisso und Pina kennst Du nachgerade in- und auswendig und da oben in Petriolo find wir noch nicht ein einziges Mal gewesen, obwohl uns die Häuser und Wälder tagtäglich über den Köpfen hängen.“

Nur mit Sträuben hatte der Ingenieur nachgegeben, denn die neue Beschäftigung nahm ihn von Tag zu Tag mehr gefangen. Im alten Kurhaufe hatte er ein großes Zimmer hinzugekauft, und das sah schon nicht mehr wie ein Hotelzimmer, sondern wie ein Museum aus, so schimmerte und stimmerte es da auf allerlei Erzählungen von den verschiedensten Epochen.

Doch schließlich hatte der Ingenieur sich dem Drängen seiner Begleiter gefügt und am frühen Morgen ausgebrochen. Nicht zu Wagen, wie der fürsorgliche Hoteldirektor vorschlug.

„Wir sind alle jung und rüstig,“ meinte Frei Dierhoff und hatte für den Aufstieg den kürzesten und natürlich auch steilsten Felsweg gewählt, auf den ein rüstiger Bergsteiger die Höhensteigerung von genau tausend Metern zwischen Vecchio und Petriolo in zwei guten Stunden bewältigen kann.

Ein wenig anstrengend, aber schön war der Aufstieg gewesen. Als die Reisenden in den Seitentweg der Via Reggia neben dem von Petriolo niederrauschenden Sturzbach, dem Rio Maggiore, abbogen, lag die mächtige Wand hinauf nach Petriolo und Panarotta im schönsten Sonnenlicht vor ihnen und nur hin und wieder lagerten über dem dunklen Grün der Felsen und Tannen und über dem Lichteren der Fichten und Buchen leichte Wolken. Dann hatte der Aufstieg begonnen, ein Weg durch den dichten üppigen Wald und jeder Fernblick war verschwunden. Hin und wieder hatte dichter Nebel die Bergsteiger eingehüllt.

„Die Wolken, die von unten so harmlos und nett ausfallen,“ erklärte Dr. Brandt die Erscheinung, und sie mußte wohl richtig sein, denn auf das fünf oder zehn Minuten eines solchen Marzches durch den Nebel war immer wieder der leuchtende Sonnenchein gefolgt.

Und dann noch eine kurze, aber besonders beschwerliche Steigung und man war aus dem dichten Unterholz auf ein freies ebenes Plateau getreten. Und dann ein entzündender Fernblick.

Tausend Meter sind tausend Meter!“ bemerkte Frei Dierhoff tiefinnig, als er sich dort oben über die Wäulung neigte und hinunterblickte, nach der einen Seite hin über die beiden Seen von Vecchio und Calbonazzo. Verschwunden war der stolze Berggipfel, der sich von Vecchio aus gesehen, so mächtig und trennend von Tenna bis Nizza zwischen die beiden Seen schob. Wie eine harmlose flache Landzunge sah er von hier oben aus. Und wie aus einer Spielzeugschachtel aufgebaut lagen alle die blühenden Dörfer und Flecken des Brenta-Tales vor dem Beschauer. Barco und Selva, S. Giuliana und Calbonazzo. Eingebettet in Weinbergen und umrahmt von Maulbeerbäumen und alle von der Sonne vergoldet.

„Wer das Bild einmal gesehen hat, vergißt es nie wieder,“ meinte Dr. Brandt. „Bereust Du es, Dierhoff, einmal einen Tag von Deiner Schürfererei wegzubringen zu sein, um uns zu begleiten?“

Der Ingenieur blickte das Brenta-Tal aufwärts und suchte mit den Augen die blauen Kämme von Pina und Calisso. Lange nahm er das Bild in sich auf. Dann erst kam langsam und fast zögernd die Antwort:

„Ich bereue es nicht. Um so mehr, als ich da drüben...“ er wies mit der Hand westwärts... alles

gefunden habe, was ich suche, was überhaupt zu finden war. Heute hätte ich sogar kaum Ruhe gehabt, hätte zu arbeiten, denn große Dinge stehen heute zur Entscheidung.“

Der Kommerzienrat bildete seinen Schwiegersohn fragend an.

„Was für Dinge, lieber Dierhoff, ich denke, wir haben das Schwerkste hinter uns und vorläufig Ruhe?“

Der Ingenieur lachte und es lag ein Klang von elastischem gespanntem Stahl in diesem Lachen.

„Ich habe ja Ihre Generalvollmacht in Sachen der Gesellschaft, und zur rechten Zeit sollen Sie alles erfahren. Heute will ich alle Pläne und alle Sorgen hinter mich werfen und mit Euch braven Kindern den Tag verträglich erleben.“

Der Satz war kaum gesprochen, als Frei Dierhoff einen leichten Schlag von Margot's Hand auf der rechten Schulter und einen sehr energiegelassen Knippen von seiner Schwester an den Armen verspürte, während sich Dr. Brandt in seiner ganzen Länge vor ihm aufsprangte und selber anhub:

„Kinliche Gemüter!... — Das gerüben der Herr Ingenieur zu uns zu sagen und dabei ist er selber je gereizter und gereizter, daß er die wichtigsten Dinge vergißt. Dierhoff, Menschenkind! Du hast ja noch nicht einmal für Verlobungsringe sorgt, obwohl Du ja fast acht Tage länger verlobt bist, als ich. Da sind wir doch anders und sorglicher!“

„Schade, daß Ihr damit so vorzeitig gewesen seid. — In wenigen Tagen hätte ich Euch etwas Besseres geben können, aber was nicht ist, kann ja noch werden.“

Der Aufstieg über den steilen Waldweg war der schwerste Teil der Tour gewesen. Alles weitere war ein Kinderstück dazwischen. Ein Spaziergang bis zum Wirtschaftshaus von Compi immer im gleichen Niveau und von dort der Ausblick auf Bergine und seine alte Burg und weiter hinein ins deutsche Feriental bis auf das Wirtshaus „Zum deutschen Land“. Dann die Rückkehr nach Petriolo. Der Besuch der StartwassertQuelle, der Fonti forte, die wohl hundert Meter tief im Fels selber in einem uralten Stollen entspringt. Und dann das Dinner im Hotel „Trento“.

Als der Kaffee gereicht wurde, zog Frei Dierhoff die Uhr.

„Zeit ist's bald vier. Um sieben wird es dunkel und dann möchte ich wieder unten sein, da ich wichtige Depeschen erwarte. Ich schlage also vor, wir brechen etwa um halb fünf hier auf und schlendern ganz gemütlich den neuen Kanonengang ins Tal hinunter.“

„Kanonengang, was ist denn das?“ das Klingt ja wunderbar und geheimnisvoll,“ fragten die Damen.

„Dierhoff meint wohl den neuen Serpentinweg, den der Staat vom Tale her über Petriolo bis hinauf zu den Forts von Panarotta angelegt hat, um im Falle einer Mobilmachung die schwersten Geschütze hinaufbringen zu können.“

„So ist's, mein Zeurer, ich meine die R. R. füstalistisch-arabische u. f. w. Militärfestung. Wir können die Serpentin mit dem leichten Gefälle ganz bequem gehen und haben beständig den freien Ausblick auf das Tal. Freilich sind's vierzehn Kilometer, aber die werden uns auch nicht umbringen.“

Im Schine der Nachmittagssonne schritten die Wanderer den Weg zu Tale, den Frei Dierhoff vorgezeichnet hatte. In weiten Serpentinlinien lief die neue Trachstraße die Bergwand entlang. Einmal fast bis zur Höhe von Nizza und dann wieder zurück bis zur Höhe von Vecchio. Nur langsam gewonnen man die Tere, ganz langsam gewonnen die auf der anderen Seite des Brenta-Tales liegenden Berge wieder die gebotene Höhe.

An jeder Krümmung der Straße blieben die Wanderer stehen und betrachteten das Bild.

„Margot, erinnerst Du Dich an den alten Tannenrain hinter unserm Hotel?“ fragte Frei Dierhoff seine Verlobte.

„Gewiß, Frei, die schönen alten wohl hundertjährigen Tannen. Wir sind ja oft darunter spazieren gegangen. Wo sind sie? Ich kann sie von hier aus nicht finden.“

Frei Dierhoff wies ihr die Richtung.

„Siehst Du den kleinen gelben Fiedel dort unten an der grauen Spitze. Das ist unser Hotel an der Landstraße. Und das grüne Spinnwebdach dahinter, das ist der Tannenrain.“

Ungläubig schüttelte Margot Reichard den Kopf.

„Unmöglich, Frei. Die alten mächtigen Tannen, die das Hotel unter sich überragen. Und von hier sehen sie nach aus. Wirklich wie ein Spinnwebdach.“

„Ja,“ fuhr er nachdenklich fort, „die Dinge gewinnen ein anderes Aussehen, wenn man hoch über ihnen steht und sie von oben betrachtet kann. Ich hab es schon öfter und von anderen Stellen empfunden.“

„Zebenfalls kann man sich jetzt sehr schön vorstellen, wie die Passagiere eines Luftschiffes die Dinge sehen,“ meinte Gertrud Dierhoff. „Wir haben ja Gelegenheit, von 1000 Meter Höhe an bis wieder ganz hinunter diese Gegend so zu beobachten, als ob wir im Luftschiff oder in der Flugmaschine säßen...“

„Übrigens ganz offen gesagt, ich finde es ein bißchen unheimlich. Ich liebe es doch mehr, in der Gegend selber zu sein, als über ihr zu schweben.“

Frei Dierhoff richtete sich straff auf.

„Das ist Ansichtssache. Ich liebe es hoch, möglichst hoch über den Dingen zu schweben, sie von oben herab zu betrachten. Nur das gibt mir wahre Befriedigung.“

„Bereit nicht, Dierhoff, daß aus großer Höhe auch ein schwerer Sturz möglich ist,“ sagte Dr. Brandt trocken. „Ich halte es auch mit der Trube. Nicht zu hoch hinauf. So kann man auch nicht zu tief fallen.“

„Nur Schwachköpfe und Narren flürzen ab,“ tuerte Frei Dierhoff durch die Zähne. Aber seine Rede wurde nicht gehört, denn seine Schwester trillerte vergnüglich das alte Lied:

„Wärst net aufsi fliegen, Wärst net abi fallen.“

„Zimmer fragen und röstlicher fieseln die Sonnenstrahlen vom Westen her ins Brenta-Tal und die Wanderer hatten wohl rechtlich die Hälfte des Weges zurückgelegt, als auf der gelben Fläche des Kio ein Rauchwölken aufstiegt. Und dann nach vielen Sekunden ein rollender Donner. Dann wieder einer und so sechs bis siebenmal hintereinander.

„Das Strömest beginnt,“ meinte der Arzt. „Das war der Größtumschlag! Wir kommen reichlich spät und sind doch ausbrüchlich und so dringlich eingeladen worden.“

„Aber, wir kommen immer noch reichlich zufrü,“ meinte der Ingenieur leichtsinnig. Bei Tag ist's hier oben viel schöner. Aber am Abend und mit Festschneidung kann's da unten recht nett werden.“

Donner auf Donner kam jetzt die Schuld hinauf und nach jeder Krümmung des Weges ließ sich das Fels da unten immer deutlicher beobachten. Jetzt hörten die Kanonenschläge auf und verschwanden drangen die Klänge der berühmten Banda in die Höhe.

„Schade!... die schöne Musik da unten und wir haben's noch so weit. Wenigstens nach eine Stunde, bis wir unten sind,“ seufzte Gertrud Dierhoff.

„Achseln,“ lachte ihr Bruder. „Wir kommen noch früh genug nach unten.“

Ein Fuhrwerk überholte die Wanderer. Ein schwerer zweifelhäufiger Wagen. Das eine Rad lief auf einem Bremsklotz, damit das Gefährt bei der starken Neigung der Straße nicht zu sehr ins Rollen kam. Schwere große Glasfenster schimmerten im Sonnenschein von dem Wagen, den großen Schwefelkugeln der chemischen Fabriken vergleichbar.

„Was tarren die denn dort zu Tale,“ fragte der Ingenieur.

„Man sieht, der Frei hat für alles andere Sinn, nur nicht für den Kurbetrieb in Vecchio,“ lachte der Arzt.

„Natürlich Deine Berge und Erze liegen Dir mehr am Herzen. — Hast Du nicht gesehen, wie die Kurgäste in Vecchio beim Dinner und Souper alle ihre Wasserflaschen mit dem Quellwasser von Petriolo bei sich hatten und den Trunt aus Glasröhrchen schlürften...“

Frei Dierhoff rieb sich die Stirn.

„Mühevoller! Ja, gesehen habe ich's wohl. Aber mir keine Gedanken darüber gemacht.“

„Dann mach sie Dir jetzt,“ erklärte der Arzt. „In allen anderen Bädern, in Kissingen, Karlsbad und sonst noch wo trinkt die Kurgäste das Wasser in der Quelle. Hier aber entspringt das Aqua sortia tausend Meter über dem eigentlichen Kurort und muß für die Besucher jedesmal zu Tale gefahren werden. Daher seine Freude da vor uns.“

Frei Dierhoff machte ein zermalmtes Kompliment.

„Ich danke Dir für die Belehrung mein Zeurer. Was das Wasser den Kranken wohl bekommen und sie heilen. Ich selber ziehe, wie Du weißt, den Terlaner dem Wasser vor.“

„Oh, er braucht auch gar nicht verneint zu werden,“ verteidigte Margot Reichard ihren Verlobten.

Die Dämmerung lag schon in den Kämme von Mandraiola schimmerten im letzten Sonnenrot, als die Wanderer endlich das Hotel erreichten, um sie noch kurze Ruhe für das Fest zurecht zu machen und frisch anzukleiden.

Das Gelände am Lido bildet eine ziemlich liegende Mulde und wird auf der einen Seite vom Seeufer begrenzt, auf der anderen von den ziemlich hoch liegenden Landstraßen nach Biaggio und Tenna. Frei Dierhoff nutzte das als guter Strategie

aus und hatte einen geräumigen Wagen bestellt.

„Ehe wir uns in den Festtrübel stürzen,“ meinte er, „wollen wir uns das Ding von oben besehen.“

So fuhr der Wagen in langsamen Schritt die Chauffee nach Biaggio entlang und seine Insassen hatten die Gelegenheit, aus etwa 30 Meter Höhe das festliche Treiben am Lido zu betrachten und die Illumination zu bewundern, die jetzt, nach dem vollen Dunkelheit eingetreten war, brillant wirkte.

„Eine italienische Nacht, obwohl wir noch gar nicht in Italien sind,“ scherzte der Arzt.

„Aber doch wenigstens dicht dabei,“ meinte Frei Dierhoff. „In nun, nachdem wir uns die Gänge von oben besehen haben, wollen wir uns in den Strudel stürzen. Nehmen Sie die Zete, mein lieber Reichard.“

Der Ingenieur gab dem Kutscher einen längeren Auftrag, den seine Begleiter nicht hören konnten, da er etwas bei Seite getreten war. Dann bot er seiner Braut den Arm und folgte den übrigen auf den Festplatz.

„Ein wunderbares Bild,“ rief Gertrud Dierhoff. „Sieh nur, Frei, da hängen ja überall rote Lampionen über dem Wasser. Aber die müßten sich doch eigentlich spiegeln!“

„In der Tat erlebte man weite mattblau leuchtende Flächen, über denen die Lampionen in langen Reihen hingen. Erst beim Näherkommen erklärte sich der eigenartige Zusammenhang der Farben und Lichter. Es zeigte sich, daß dort noch gar kein Wasser war. Der Pyrotechniker hatte viele Laufende von kleinen blaurenender Glaslampionen auf den Rufen verteilt und dadurch im Zusammenhang mit den darüber aufgereihten roten Lichtern einen eigenartigen Effekt geschaffen. Während man auf den breiten Kieswegen zwischen diesen mattblau beleuchteten Flächen dahinwandelte, schien man auf schwanken Stegen zwischen unendlichen Wasserflächen zu gehen und zu schweben. Die Illumination, die sonst wohl nur benutzt wird, um blendende Effekte hervorzuzaubern, mußte hier so dicht am See und in dieser Zusammenstellung den gescheiterten traumhaften Eindruck hervorzuzaubern.“

Erst als die Paare den Mittelpunkt der Wiese erreichten, wo in die Kapelle heram an Hunderten von Tischen geschmault wurde, gewonnen die Dinge wieder eine realere Gestalt. Hier erwarteten die direttore generale an einer reservierten Tafel die Paare und ließ es sich nicht nehmen, sie persönlich zu begrüßen und zu beglückwünschen und im schäumenden Sekt das Wohl der jungen Paare auszubringen.

Und dann erhob sich Dr. Brandt und dankte in wohlgelegten Worten für diese Aufmerksamkeit, und ließ der Reihe nach den Generaldirektor und den Lido und die Vecchio-Bande und den ganzen Ort hochleben.

Frei Dierhoff aber sah bei allem ziemlich unruhig und offensichtlich gekränkt zwischen dem alten Reichard und seiner Verlobten und ließ die Blicke bisweilen weitrhin über den Festplatz schweifen, bis der Kutscher, der ihn vorher gefahren hatte, wieder auftauchte, sich seiner Weg durch die Menge bahnte und ihm ein kleines zusammengefaltetes Papier in die Hand drückte. Ein Telegramm! —

Frei Dierhoff rief es schnell auf, während Dr. Brandt gerade die multifachen Vorzüge derstapelle in längerer Rede preis. Das Telegramm enthielt nur das eine Wort: „Altrichtig!“

Er schob das Papier seinem Schwiegervater hin und flüsterte ihm hastig zu:

„Kurra! Meine amerikanischen Freunde sind mit allem einverstanden. Die Bergbaugesellschaft wird in der nächsten Woche mit 20 Millionen neu gegründet. Unsere Anteile werden nach meinen Vorschlägen bewertet.“

Frei Dierhoff hatte in der letzten Woche rationale und ganze Arbeit gemacht. Während er den Tag über die Schürflungen überwachte, hatte er in den Abendstunden bereits die neue großzügige finanzielle Konstruktion der Gesellschaft, die nach seiner Meinung notwendig war, eingezeichnet und wie dies Telegramm ihm zeigte, bis zum Abschluß gefördert.

Der Generaldirektor erhob sich und wollte das Zeichen zum Beginn des großen Feuerwertes geben, welches da draußen auf dem See aufgebaut war. Mit einem Blick auf die Uhr bat ihn der Ingenieur, noch wenige Minuten damit zu warten und nahm dann seinen Platz am Tische so, daß er in der Richtung auf das Plateau von Calisso freien Ausblick hatte. Er mußte zu dem Zweck seinen Platz aufgeben und sich neben den Generaldirektor setzen. Dort zog er seinen Chronometer aus der Tasche und legte ihn vor sich hin.

„Was erwarten Sie da, Herr Dierhoff?“ fragte ihn der Direktor.

„Auch ein Feuerwert, wenn... ja wenn... wir werden abwarten müssen. Entweder sehen wir am Plank neun Uhr raus, oder ich habe mich eben getäußt.“

Der große Zeiger seines Chronometers fröhlich eben über die Zwölf.

als da hinten in der Richtung von Civezzano eine mächtige rote Rakete emporkam, eine geniale Höhe erreichte und dann, einer roten, Feuerregen ausstrahlend, wieder niederging. Ihr Flammenpiel war noch nicht erschunden, als ein zweiter und dritter und dann ein vierter Straß empfing und sich in die Höhe in blutigen Regen auflöste.

Dann wurde es wieder dunkel am Horizont. Frei Dierhoff aber schob offensichtlich befriedigt seinen Chronometer in die Tasche zurück.

„So, Herr Direktor, jetzt können Sie Ihr Feuerwert anfangen lassen; denn meine ist zu Ende. Aber vertreten will ich Euch, was die vier Raketen, die mein Eigentümer in Civezzano eben hochgehen ließ, zu bedeuten haben. Sie meinen mir, daß das Gold aus den Schürflungen, das er in den letzten Tagen gewonnen hat, zur Anfertigung von vier schweren Leuchttürmen ausreicht. Und nun, Herr Direktor, bitte Musik und Feuerwert!“

Ausgehend fiel nun die Kapelle wieder ein und in feurigen Farben und Bündeln begann das schöne Schauspiel auf dem See.

Frei waren durch den aufbrechenden Frühling gewandert, und den Kleinen war das Herz voll von der erwartenden Schönheit der Natur. Vom Werden und Vergehen hatten wir gesehen.

Als wir rasten, kletterten sie mit auf den Schöb und schmeicheln, wie sie es gern tun.

„Wahr ist der liebe.“

„Die Mutter doch auch!“

„Ach, ich meine ja, von allen Männern bist du der liebste,“ redete die Mutter mit ihrem Abdotatengeschick sich schnell heraus.

„Ja, meine das auch,“ erbot die Kleine.

Und um mir etwas besonders Schönes zu sagen, ließ Marie hinauf: „Du sollst niemals sterben.“

„Ach Kinde, danach gehst nicht, jeder Mensch muß sterben.“

„Aber du nicht! Mußt du denn bald sterben?“

„Das wollen wir nicht hoffen! Ich kann noch lange leben, so lange, bis ich alt geworden bin. Seht den Großvater an, der ist alt, viel älter als ich, deshalb hat er auch so weite Haare.“

„Wie lange kannst du noch leben, bis du so alt wirst wie Großvater?“

„Vierzig, vierzig Jahre.“

„D, das ist noch lange, das ist schön!“

Natürlich betrachtet die kleine Grete den Großvater, der nach Walfischentente behaglich seine kurze Pause raucht.

„Wie kommt es, daß der Großvater so alt geworden ist?“ Die nachdenkliche Grete möchte es gern wissen. Aber ehe ich antworten kann, sprudelt die schnellfertige Marie schon einige Erklärungen des Naturwunders: „Nicht Vater, der Großvater hat keine giftigen Blumen gegessen, und er hat nicht mit Feuer gespielt, und er ist — er — hat überhaupt immer getan, was ihm sein Vater gelehrt hat.“

Aber Grete weiß auch noch einen Grund: „Und der Großvater lebt auch so gesund, nicht Vater, er badet jeden Tag im kalten Wasser.“

„Wahr soll auch lange leben, habe du auch immer im kalten Wasser, wenn du älter wirst, ja Vater?“

Marie zieht diese Augenwendung. Und dann schmeicheln sie mit rüder um den Vort.

Als die kleine Grete hierbei einige verflozene weiße Fäden entbedt, ruft sie mit beforzter Miene:

„Sieh, Vater, da sind schon weiße Haare! Nun fang nur an mit dem kalten Baden!“

**Werkwürdige Strafen.**

In der großen Handfest, welche Abrecht der Lohme im Jahre 1340 den Bürgern von Wien erteilte, ist für Bäder, die zu leichtes oder schlechtes Brot lieferten, die Strafe des Schupfens rechtskräftig ausgesprochen. Diese Strafe, die auch bei Spielsteuere in Köln, Frankfurt und anderen deutschen Städten im Schwange war, bestand darin, daß man den Übeltäter in eine schmutzige Pflüge tauchte. In demselben städtischen Gesetzbuch ist auch ein Paragraf über die Zunft der Fischer eingefügt, die folgende brutale Bestimmung enthält: „Als der robbelen und wildesten Innung solle den Fischern werden im Winter noch im Sommer ein Mantel, eine Mütze oder ein Hut erlaubt sein. Sie sollen bei Sonne und Regen bloßhäuptig auf dem Markte stehen, solange sie Fische feil halten, damit sie desto mehr eilen, und den Leuten besser Kauf machen.“ Diese Bestimmungen bestanden bis in das 18. Jahrhundert hinein.

**Starke Einbildung.**

Warum halten Sie sich denn da beim Telephonieren die Nase zu?“

„Wissen Sie, ich spreche gerade mit dem Herrn aus dem Käsegeschäft!“